

gendiskussion problematisch: Das dort preisgegebene Wissen entzieht sich vielfach einer Überprüfung durch die Quellen. Somit ist dieser Tagungsband in weiten Teilen für künftige Forschungen schon selbst zu einer Quelle geworden. Eine Quelle freilich, die auch mit Vorsicht zu verwenden ist. Hierzu ein Beispiel: Von einem »Zeitzeugen« wird glaubhaft versichert, dass Pius XI. aus Protest vor Hitlers Rom-Besuch 1938 die Stadt verlassen habe. Tatsächlich blieb Pius XI. bis zur Abreise Hitlers in Rom. Er hoffte bis zuletzt auf dessen Besuch, an dessen Zustandekommen der Papst übrigens konkrete politische Forderungen gestellt hatte. Die Behauptung, Pius XI. habe aus Protest Rom verlassen wurde 1949, erneut 1954 sowie 2000 durch Forschungen des Rezensenten stichhaltig widerlegt. Trotzdem hatte selbst Kardinal Ottaviani, der 1938 Substitut im Staatssekretariat war, die Behauptung gerne kolportiert und im Kampf gegen den Kommunismus als Beispiel für den vatikanischen Umgang mit Diktatoren benannt. Die ansonsten durch solide Studien und Akteneditionen aus dem kirchlichen Bereich bekannte Kommission für Zeitgeschichte trägt mit dem Abdruck solcher Aussagen bedauerlicherweise zur Tradierung von längst widerlegten Legenden bei. Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, ob auch in Hinblick auf das Thema Ostpolitik zur Legendenbildung beigetragen wurde. Das umso mehr, wenn ein Blick auf die zum Schluss des Bandes abgedruckte Teilnehmerliste erkennen lässt, dass manche kenntnisreichen Zeitzeugen und auch Historiker fehlen, dafür aber ein zum Ministerium für Staatssicherheit in einem Registrierungsverhältnis stehender Prälat seine »Erinnerungen« zum Besten geben darf, sowie ein päpstlicher Nuntius und ein Ministerpräsident mit ihrer Anwesenheit aufwarteten. Leider fehlen ein Personen- und Sachregister.

*Michael F. Feldkamp*

DIETMAR GRYPA: Die katholische Arbeiterbewegung in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1963) (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 91). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2000. 594 S. Geb. EUR 83,20.

Obwohl der deutsche Nachkriegskatholizismus in den vergangenen Jahren in der Zeitgeschichtsforschung verstärkt Beachtung gefunden hat, gehört das von Dietmar Grypa behandelte Thema und ihre regionale Verortung zu den noch wenig behandelten Gebieten. In der sich um den Begriff des »katholischen Milieus« zentrierenden Katholizismusforschung ist Bayern bis heute ein weißer Fleck geblieben. Grypa stößt mit seiner Studie in ein Gebiet vor, das bis jetzt weitgehend eine Domäne der rheinischen und westfälischen Forschung geblieben ist.

Die vorliegende Arbeit ist nach der Einleitung in drei Hauptteile gegliedert. In einem ersten organisationsgeschichtlichen Teil behandelt der Autor die Entwicklung und Struktur des süddeutschen Verbands der katholischen Arbeiterbewegung, der sich im Unterschied zur westdeutschen Nachkriegsneugründung nicht ausschließlich als Arbeitervertretung verstand, sondern in umfassender Weise eine Arbeitnehmerbewegung sein wollte. Indem ein Titel der Verbandszeitschrift des Rottenburger Verbands der katholischen Arbeitervereine der Zwischenkriegszeit aufgegriffen wurde, nannte sich die 1947 in einem keineswegs konfliktfreien Zusammenspiel von Laien und Klerikern, Ordinariaten, Bischöfen und dem Papst, der in den Arbeitervereinen ein Gegengewicht gegen eine Einheitsgewerkschaft sah, gegründete Organisation »Katholisches Werkvolk, Süddeutscher Verband katholischer Arbeitnehmervereine«. Sie gliederte sich in Diözesanverbände der acht bayerischen Diözesen (inklusive Speyer) und einzelne Vereine aus den Diözesen Freiburg und Rottenburg, die jedoch nicht unabhängig waren, sondern Untergliederungen des einheitlichen Verbands. Die Mitgliederentwicklung war uneinheitlich. Die Gesamtzahl konnte zwar von 31040 (1950; in Bayern allein: 27075) auf 61361 (1964; in Bayern allein: 52809) gesteigert werden und übertraf somit den Stand in der Weimarer Republik, doch stand einer Präsenz in bis zu 40 % der Pfarreien in Bamberg, Speyer und Würzburg ein Erfassungsgrad von zwischen zehn und 17 % in den anderen Diözesen gegenüber. Aus der Diözese Rottenburg gehörten immer nur wenige einzelne Ortsvereine dem Verband an (1950: 252 Mitglieder, 1964: 94; dem stehen die über 10000 Mitglieder der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung in der Diözese gegenüber), ebenso aus der Erzdiözese Freiburg, dort allerdings mit steigender Tendenz (1950: 269; 1964: 3608). Die wichtigste Veränderung zur Vorkriegszeit war die »Überwindung der naturständischen Trennung von Männern und Frauen« (S. 495).

Im zweiten Teil der Studie geht Grypa auf die Verbandsarbeit ein. Die Bildungs- und Schulungsarbeit lief wesentlich über die Zeitschrift »Werkvolk«, zusätzliche Periodika für Funktionäre, Broschüren, einen Schaukastendienst sowie Diaserien, Filme und andere neuere Medien. Dem Austausch von Erfahrungen dienten die »Katholischen Sozialen Wochen«. Längere Schulungen wurden im Katholischen Sozialinstitut in Kochel (seit 1958 in Hohenaschau) durchgeführt. Von da aus gingen Impulse zur regelmäßigen Bildungsarbeit in die Diözesen, Bezirke und einzelnen Ortsvereine. Die religiöse Bildungsarbeit stand unter dem Zeichen einer feierlichen Verpflichtung zum Laienapostolat. Das Symbol des Verbands, das Hammerkreuz, sollte die Verbindung von Arbeit und Religion zum Ausdruck bringen. Im Bemühen des Werkvolks nahmen die Hinführung zum täglichen Gebet und zur Gemeinschaftsmesse einen wichtigen Raum ein, ebenso wie regelmäßige Wallfahrten und die Teilnahme an Einkehrtagen und Exerzitien. Das von Pius XII. eingeführte Gedenken an Josef den Arbeiter am 1. Mai wurde vom Werkvolk nicht allgemein rezipiert. Vielfältig war die kulturelle Tätigkeit des Werkvolks von geselligen Veranstaltungen über Ausflüge bis zu Theater- und Musikgruppen. Dem Ziel der »Verchristlichung von Wirtschaft und Gesellschaft« (1951) diente der Kampf um die »Strukturierung der Arbeitszeit als Rahmenbedingung für gelebten Glauben« (S. 226), konkret gegen den Sonntag als Arbeitstag. Sozialpolitisch wurde vom Werkvolk ausreichender Wohnraum für die Arbeitnehmer sowie ein Lohnausgleich für die Familie gefordert und in den Versammlungen für diese Position geworben.

Die Jugendarbeit des Werkvolks zentrierte sich zunächst um die von Franz Steber gesammelte Katholische Junge Mannschaft und die Christliche Arbeiterjugend (CAJ). Nach vereinzelt Versuchen zum Aufbau einer eigenen Jugendorganisation schloss man sich der CAJ an. In bezug auf die Frauenarbeit herrschte vor allem von Seiten der Verbandsleitung noch lange ein auf die Rolle als Ehefrau und Mutter ausgerichtetes Bild vor. Die Gründungsentscheidung zur Miteinbeziehung von Frauen und die Einführung einer Ehegattenmitgliedschaft ließ jedoch bis 1955 den Frauenanteil auf 45 % steigen, während er in der Frauen und Männer getrennt organisierenden KAB Westdeutschlands nur bei 5,5 % lag. Die »Eroberung der Betriebe für Christus« (1952) wurde durch die Gründung der Christlichen Gewerkschaften entscheidend geschwächt. In der pastoralen Konzeption der Betriebsseelsorge anstelle einer umfassenden Betriebsarbeit stand das Werkvolk gegen die Konzeption der Bischöfe. Konkrete soziale Maßnahmen, wie die Weiterführung der Sterbegeldkasse, der Aufbau einer »Christlichen Arbeiterhilfe«, Siedlungstätigkeit und Wohnungsbau, Hilfen für ausländische Arbeitnehmer, katholische Volksbüros und Sozialsekretariate hatten keinen flächendeckenden, wohl aber punktuellen Erfolg.

Im dritten Teil seiner Studie beschreibt Grypa die Außenbeziehungen des Werkvolks. Als Teil der Katholischen Aktion waren dabei zunächst die Beziehungen zur kirchlichen Hierarchie zu klären. Hierbei spielten die Präsidien, die mehrheitlich Pfarrgeistliche waren, und die Hinführung zur Arbeiterseelsorge in der Priesterausbildung und –fortbildung eine wichtige Rolle. Von den Bischöfen als Seelsorgetätigkeit empfohlen, nahmen auch die Orden, besonders die Jesuiten, Dominikaner und Kapuziner, regen Anteil an der Tätigkeit des Werkvolks. Obwohl formell eine Laienbewegung, wurden letztlich alle wichtigen Entscheidungen von den geistlichen Diözesanpräsidien gefällt. Dem korrespondiert der in den 1950er Jahren immer stärkere Anteil der Diözesen an der Finanzierung des Werkvolks, der im Bistum Regensburg 1962 über 50 %, im Bistum Augsburg schon 1956 gut 78 % des Budgets betrug. Doch erst die Ende der 1940er Jahre ins Amt gekommene jüngere Bischofsgeneration entwickelte überhaupt ein Sensorium für die Belange des Werkvolks.

Ein spannungsreiches Verhältnis gab es zu den anderen KAB-Verbänden, was die Gründung eines Bundesverbands lange belastete. Hatte sich das Werkvolk nach dem Krieg zunächst für die Einheitsgewerkschaft des DGB entschieden, so nahmen nach dem Tod Hans Böcklers die Meinungsverschiedenheiten zu. Ohne direkte Einbeziehung des Süddeutschen Verbands wurde am 30. Oktober 1955 in Essen die »Christliche Gewerkschaftsbewegung Deutschlands« gegründet. Grypa kommt zum Ergebnis: »Die Gründung der Christlichen Gewerkschaften führte dazu, daß das Werkvolk seine im DGB erworbenen Positionen opferte, ohne über die CGD vergleichbare Möglichkeiten zu erreichen.« (S. 451) Im parteipolitischen Bereich legte sich das Werkvolk früh auf eine Zusammenarbeit mit der CSU fest, obwohl es dort nie den Einfluss in der BVP der Vorkriegszeit erreichte. In der »Christlich-Sozialen Arbeitnehmerschaft« (CSA) hatten Werkvolkmit-

gliedert zwar die Mehrheit, doch blieben die Spannungen zur Politik der CSU bestehen, was aber von außen, etwa vom DGB, nicht wahrgenommen wurde.

Die Studie von Grypa zeigt sehr deutlich die Handlungsspielräume einer kirchlichen Organisation in der Nachkriegszeit. Wie typisch die Entwicklung des Werkvolks war, müssen Studien zu weiteren Organisationen zeigen. Die methodisch vorbildliche und alle zentralen Aspekte der Verbandsarbeit berücksichtigende Arbeit von Grypa ist ein wichtiger Beitrag zu einer noch zu schreibenden Geschichte des bayerischen Katholizismus unter den Paradigmen der neueren Katholizismusforschung.

*Joachim Schmiedl*

### 6. Orden, Klöster und Stifte

ROLAND RAPPMAUN/ALFONS ZETTLER: Die Reichenauer Mönchsgemeinschaft und ihr Totengedenken im frühen Mittelalter, Mit einem einleitenden Beitrag von KARL SCHMID (†) (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland, Bd. 5). Sigmaringen: Jan Thorbecke 1998. 586 S., 20 Abb. Geb. EUR 91,-.

Das anzuzehrende Buch wirkt fast wie ein Vermächtnis: Es resümiert am Material der Reichenauer Memorialüberlieferung zahlreiche methodische Ergebnisse, die im Zusammenhang des nun schon über 40 Jahre gepflegten Forschungsschwerpunktes in Freiburg erzielt worden sind. Es sind zum einen die Dissertation von Roland Rappmann (Untersuchungen zu Überlieferung und zum Personenkreis des Reichenauer Totengedenkens im frühen Mittelalter, 1984) und die Studien von Alfons Zettler zu den Reichenauer Mönchslisten. Es hat einige Zeit gedauert, diese Ergebnisse zusammenzufügen, denn der schon 1993 verstorbene Karl Schmid hat dem Band noch ein programmatisches Vorwort vorangestellt. Nach diesem Vorwort wechseln die Anteile von Alfons Zettler und Roland Rappmann nicht so, wie es in ihren jeweils eigenen Studien wohl ursprünglich angelegt war, sondern ein erster Teil ist von beiden verfasst und dem Reichenauer Konvent und seinen Mönchen gewidmet (S. 35–278), ein weiterer zum Totengedenken der Abtei in den Necrologien (S. 279–524) stammt ausschließlich von Roland Rappmann. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register beschließen den Band.

Karl Schmid verdeutlicht in seinem einleitenden Essay, wie sehr der Gebetsbund der Synode von Attigny (762) auch den Beginn der Überlieferung von Reichenauer Memorialzeugnissen bestimmt hat. Im Vergleich mit dem benachbarten Galluskloster lassen die Zeugnisse der Brüder bei richtiger Untersuchung erkennen, wie das Leben in der Klostergemeinschaft funktionierte. Damit werden die Memorialquellen zu wichtigen Zeugnissen, auch für ein Verständnis der inneren Ordnung der Klostergemeinschaften. Die Unterscheidung von verschiedenen Personenlisten, die Lebende oder Verstorbene verzeichneten, bezeichnet Karl Schmid als eine »doppelte Buchführung«, weil gerade die Listen der Lebenden nicht dauernd angepasst werden konnten, während die Listen der Verstorbenen insofern stabil blieben, als immer nur die neuen Namen hinzugefügt werden mussten. Die nun schon seit mehreren Jahrzehnten bearbeiteten Memorialquellen werden nun zunächst einmal mit Blick auf die Träger der Reichenauer Gebetsverbrüderung, die Reichenauer Mönchsgemeinschaft, untersucht. Da die Reichenauer Klostergemeinschaft aber nicht alleine stand, mussten andere Gemeinschaften, die auch Partner des Reichenauer Klosters waren, zum Vergleich herangezogen werden. Außerdem musste die Reichenauer Totenliste mit dem kalendrisch geordneten Totengedenken, wie es die Necrologien repräsentierten, parallelisiert werden.

Da die Mönche im Verständnis der Zeit mit ihrem Tod nicht aus der Gemeinschaft ausschieden, war den Totenlisten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Hier lässt sich wohl eine Entwicklung von der Kommemorierung an bestimmten Tagen zum Anniversargedenken für einzelne Brüder feststellen. Ein Umbruch wird zu Beginn des 9. Jahrhunderts erkennbar. Hatte schon Karl Beyerle die Reichenauer Mönchsliste in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts dazu benutzt, um die Reichenauer Mönche sukzessiv zu identifizieren, so wird nun versucht, aufgrund der Memorialzeugnisse die Funktion im Leben der Kommunität zu klären. Die Quellen lassen erkennen, dass um 810, zu Ende der Herrschaft Karls des Großen, eine Neuorientierung der Mönchsgemeinschaft angenommen werden muss. Wichtige Aspekte bieten hierbei die zu ermittelnden Ordnungskriterien der Liste z.B. nach dem Professalter, die eine verschärfte Einhaltung der Benedikts-